

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 45 (1989)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Literatur zum neuen Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland

Der Erfolg der sogenannten «Republikaner» bei den Europa-Wahlen vom Juni 1989 hat über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus Aufmerksamkeit erregt. Das politisch bedenkliche Phänomen eines neuen Rechtsextremismus ist Thema dreier Bücher, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

Matthias von Hellfeld (Hrsg.), DEM HASS KEINE CHANCE. DER NEUE RECHTE FUNDAMENTALISMUS, Köln: Pahl-Rugenstein 1989, 171 S., 12,80 DM.

Neben zwei einleitenden Texten von Matthias von Hellfeld und Klaus Naumann enthält das Buch einen Aufsatz von Reinhard Kühnl über «den (aufhaltsamen) Aufstieg rechtsextremer Parteien». Als Grundvoraussetzungen nennt der Marburger Politikprofessor ideologische Traditionen und das billigende Verhalten staatlicher Organe. Die extreme Rechte greife die herrschende bürgerliche Ideologie auf und spitze sie zu. Kühnl liefert keine in sich geschlossene Erklärung für den Aufstieg des neuen Rechtsextremismus. Er listet lediglich einige Determinanten auf, ohne sie zu gewichten und in einen theoretischen Zusammenhang einzuordnen. Kühnls Aufsatz folgt Bernd Gäblers Portrait von «Franz Schönhubers Republikaner» und Mechthild Jansens Analyse der «Frauenpolitik und Frauenprogrammatik der Republikaner». Arno Klönnes leider viel zu kurzer Beitrag stellt die ideologische Orientierung des neuen Rechtsextremismus in Zusammenhang mit den Folgen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Modernisierungsschubs und liefert so einen wesentlich differenzierteren Beitrag zur Erklärung dieses Phänomens als Kühnl. Im Anhang sind Stellungnahmen von Politikern gesammelt, die mehr deren Hilflosigkeit als deren analytische Fähigkeiten offenbaren.

Kurt Hirsch, Hans Sarkowicz, SCHÖNHUBER. DER POLITIKER UND SEINE KREISE, Frankfurt/M.: Eichborn 1989, 111 S., 12,80 DM.

Dieses Buch widmet sich ausschliesslich den «Republikanern» und enthält vier Beiträge zum Thema. Der erste und längste Aufsatz gibt einen guten Überblick: Hirsch skizziert die Biographie des politischen Opportunisten Schönhuber, hinterfragt das Programm der Partei, analysiert ihre Wahlerfolge, stellt das Verhältnis zu den anderen rechtsextremen Parteien dar und benennt die Sympathisanten der «Republikaner». Hans Sarkowicz setzt sich in seinem Beitrag mit Schönhubers Verleger, Herbert Fleissner, und den rechtsextremen Buch-Publikationen der Verlage Langen-Müller und Herbig auseinander. Thomas Assheuer analysiert die «Ideologische(n) Brücken nach rechts» und skizziert die Tendenz zur Aussöhnung von konservativen und rechtsextremen Intellektuellen. Der von Hirsch zusammengestellte Anhang versammelt Zitate zur Einschätzung der Waffen-SS, der Schönhuber in seinem Bestseller «Ich war dabei» gehuldigt hatte.

Claus Leggewie, DIE REPUBLIKANER. PHANTOMBILD DER NEUEN RECHTEN, Berlin: Rotbuch 1989, 155 S., 14,00 DM.

Das Buch des Göttinger Politikprofessors gibt in einer lockeren Schreibe in einzelnen Kapiteln einen Überblick zur Parteientwicklung, zu ihrer Programmatik, zur Person des Parteivorsitzenden Schönhuber und zum Umgang der Unionsparteien CDU/CSU mit den «falschen Republikanern». Das Ganze wird aufgelockert durch Reportagen und Interviews. Leggewie kritisiert in seiner Analyse die Faschismus-Vorwürfe der Linken und stellt fest: «diese Neue Rechte ist “postfaschistisch”». Statt stereotyper Stigmatisierung zeichnet er ein äusserst differenziertes Bild der «Republikaner» und arbeitet dabei die besondere Bedeutung ihres Populismus heraus. Entsprechend zieht Leggewie die analytische Verbindung zur sozialen Basis der Wähler dieser Partei. Er geht dabei von der These aus, «dass zusammenbrechende soziale Milieus entbundene, hier frei zwischen den politischen Lagern und Ideologien vagabundierende Wähler hinterlassen; sie wählen nicht “pro”, sondern nur noch “kontra”». Bei dem sicherlich zutreffenden Hinweis auf das Protestverhalten bei Wahlentscheidungen für die «Republikaner» darf die ideologische Orientierung aber nicht aus dem Blickfeld geraten. Die Ergebnisse dreier repräsentativer Umfragen des Emnid-Instituts zeigen deutlich: Die Wähler der Schönhuber-Partei äussern nicht nur diffusen Protest, sie verfügen durchaus über eine rechtsextreme Einstellung.

Die genannten Bücher geben, die letzteren beiden mehr, das erstere weniger, einen recht guten Überblick zum neuen Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Dabei bleiben zwar noch eine Reihe von Fragen offen, was allerdings nicht unbedingt den Autoren anzulasten ist. Das «Phantombild der Neuen Rechten» (Leggewie) ist noch relativ neu, aber schon wichtig genug, um es im Auge zu behalten.

A. Pfahl

* * *

STREITFALL FRIEDE. CHRISTLICHER FRIEDENSDIENST 1938-88. 50 JAHRE ZEITGESCHICHTE, hrsg. vom Christlichen Friedensdienst cfd, Bern 1988, 176 Seiten, Fr. 28.– (Bestelladresse: cfd, Postfach, 3001 Bern).

Fünf junge Historikerinnen und Historiker sowie ein Publizist haben anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums des schweizerischen Zweiges des «Christlichen Friedensdienstes» (cfd) einen Band verfasst, der – ausgehend vom cfd – zu einer imposanten Darstellung der Zeitgeschichte der letzten fünfzig Jahre geworden ist. Die Abhandlung des schweizerischen (und oft auch internationalen) cfd wird in den jeweiligen Kapiteln geschickt in den schweizerischen und weltpolitischen Kontext eingeordnet. Das ansprechend gestaltete und vorzüglich illustrierte Buch regt gleichermassen zum Durchlesen wie zum Stöbern an.

Der Band ist als Mischform von chronologischer und themenbezogener Abhandlung konzipiert. Entsprechend der Verankerung des schweizerischen cfd in der Flüchtlingsarbeit von Gertrud Kurz nach der «Kristallnacht» von 1938 behandeln *Catherine Boss* und *Stefan Mächler* die Asylpolitik und Flüchtlingshilfe in den Jahren 1938-1955 bzw. 1956-1988. Thematisiert werden nicht nur die Beziehungen des cfd zu massgeblichen politischen Behörden im Verlaufe der Jahrzehnte, wir erfahren auch viele Einzelheiten über die Arbeit eines Hilfswerkes sowie über unterschiedliche Positionen der diversen Hilfswerke (etwa bezüglich der Freiplatzaktion für Flüchtlinge aus Chile). Im Kapitel «Projektarbeit und Entwicklungspolitik» illustriert *Urs Frey* anhand der wichtigsten cfd-Projekte im Ausland Verlagerungen von einem Konzept von «Entwicklungshilfe» zu einem entwicklungspolitischen Engagement und zur Präsenz des cfd in Konfliktgebieten. Strukturell ähnliche Verschiebungen zeigt *Daniel Kurz* anhand der «Frie-

denspolitik und Verständigungsarbeit 1945-1973» auf. Für Leserinnen und Leser der JUDAICA dürfte von Interesse sein, dass Kurz dabei auch das sich im Laufe der Jahrzehnte wandelnde Verhältnis des cfd zu Israel nachzeichnet (S. 128-134). Im Kapitel «Frauenarbeit und Frauenpolitik im Wandel» analysiert *Simone Chiquet* den Weg zu und die Erfahrungen mit einer «Frauenstelle für Friedensarbeit». Als radikalisierende Faktoren werden die Beschäftigung mit den Strukturen von «Militarismus» und mit feministischer Theologie herausgearbeitet. Danach stellt wiederum *Urs Frey* Überlegungen zum cfd als «Organisation im Wandel» an. Dabei geht es um das Suchen angemessener Strukturen für eine Institution, die sich unter sich verändernden Bedingungen immer neu der Frage nach ihrer (christlichen) Identität stellen muss. Das Buch endet mit einem systematisierenden Teil «Zur Ethik des christlichen Friedensdienstes», den der Publizist *Willy Spieler* verfasst hat. Spieler rückt nochmals die ganze Geschichte des cfd ins Blickfeld, indem er drei Phasen unterscheidet: ein individualethisches Friedens- und Frömmigkeitsverständnis von Etienne Bach, dem Gründer der «Kreuzritter» (die abgesehen von einer kurzen Einleitung von Urs Frey vernachlässigte Vorgeschichte vor 1938 wird hier wenigstens zum Teil nachgeholt), eine personalethisch fundierte Hinwendung zur Not des Nächsten bei Gertrud Kurz und schliesslich der Schritt zur Sozialethik, zur Frage nach den gesellschaftlichen Wurzeln von Konflikten (angebahnt noch zu Lebzeiten von Gertrud Kurz, vollzogen aber erst durch eine jüngere Generation im cfd).

Ich kenne keine andere Jubiläumsschrift, die so selbstkritisch mit der eigenen Vergangenheit umgeht. Das Buch kann, von der Thematik wie vom Ansatz der Verfasserinnen und Verfasser her, kaum emotionslos gelesen werden. Öfters regt es zum Widerspruch an. So habe ich persönlich grosse Mühe mit der Charakterisierung von Gertrud Kurz im Aufsatz von Catherine Boss. Ausgehend von der Überzeugung der Autorin, die Hilfswerke hätten im Zweiten Weltkrieg aufgrund der damaligen Flüchtlingspolitik «konsequenterweise ein(en) Bruch mit dem eiskalten Apparat der Behörden» anstreben und den «Weg des illegalen Widerstandes» einschlagen müssen, wird Gertrud Kurz über längere Strecken zu einer anpasserischen Person, die sich durch die Behörden einwickeln liess und diesen unkritisch-loyal gegenüberstand, «ohne sich klar darüber zu sein, wie sehr sie dadurch diesen menschenverachtenden Apparat mittrug» (vgl. vor allem die Seiten 22-25). Gertrud Kurz hat aus ihrer bürgerlichen Herkunft nie einen Hehl gemacht. Es ist richtig, sie nicht emporzustilisieren, auch wunde Punkte ihrer Aktivitäten aufzuzeigen. Dennoch bleibt fraglich, ob in «Streitfall Friede» das menschliche (und religiöse) Charisma von Gertrud Kurz immer in genügender Schärfe und Tiefe erkannt worden ist.

H. Kocher

Jacob Katz, AUS DEM GHETTO IN DIE BÜRGERLICHE GESELLSCHAFT — JÜDISCHE EMANZIPATION 1770-1870. Aus dem Englischen von Wolfgang Lotz, Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1988 (= Athenäums Taschenbücher — Die Kleine Weisse Reihe, Bd. 113), 290 S. pb. DM 24,90.

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 1973; dessen Übersetzung hat der Verlag erstmals 1986 in einer gebundenen Ausgabe herausgebracht und nun, nur zwei Jahre später, dankenswerterweise in einer doch weitaus preiswerteren Taschenbuchausgabe erneut verlegt. Möge das Buch so die verdiente Verbreitung und gebührende Leserschaft finden!

Mit dem Thema dieses Buches kehrt Vf. gewissermassen zurück zu dem Thema, mit dem er in Gestalt seiner Doktorarbeit von 1935 (vgl. *Judaica* 39 [1983], S. 119-120) seine wissenschaftliche Karriere begonnen hatte, womit freilich nicht gesagt ist, dass sich Vf. mit dem neuen Buch auch in den damals vorgezeichneten Bahnen, oder gar nur in ihnen, bewegen würde. Vielmehr ist dem Buch nicht nur ein geweitetes Blickfeld des Vf.s, sondern ebenso auch dessen jahrzehntelange intensive Forschungsarbeit am Thema abzuspüren, die es als eine ausgereifte Frucht wissenschaftlicher Arbeit annehmen lassen.

Hundert Jahre Geschichte nimmt Vf. in den Blick, die Zeit zwischen 1770 und 1870, während der die Judenschaft West- und Mitteleuropas einen Wandlungsprozess durchmachte, durch den sie vom Rande der Gesellschaft, an dem sie im Ghetto abge sondert lebte, herkommend, die ersten, zunächst zaghaften, dann aber immer kräftigeren Schritte in Richtung auf eine Integration in die bürgerliche Gesellschaft unternahm – jedenfalls soweit ihr das seitens eben dieser Gesellschaft zugestanden worden ist – und damit nach Teilhabe am Strom des europäischen Lebens strebte, ein Jahrhundert, das insgesamt als «die positiv zu nennende Phase der Entwicklung» gelten darf. In den zwölf Kapiteln seines Buches, die hier im einzelnen nicht rekapituliert werden können, spürt Vf. diesem Wandlungsprozess Schritt für Schritt nach, dabei ebenso den innerjüdischen Problemen, die diese Emanzipationsbewegung (um das Stichwort des Untertitels aufzunehmen) heraufbeschworen hat, wie den Reaktionen der nichtjüdischen Umwelt darauf einschliesslich der Auseinandersetzungen zwischen Juden und Nichtjuden sorgfältig nachgehend, um im letzten Kapitel schliesslich ein Porträt der gewandelten, «emanzipierten» Judenschaft zu versuchen.

Vf. kommt es bei seiner Untersuchung darauf an, den genannten Wandlungsprozess, den er unter politischem, sozialem und religiös-kulturellem Aspekt gleichermaßen beleuchtet, nicht losgelöst zu betrachten, sondern ihn im Zusammenhang des (gesamt-)europäischen «Modernisierungsprozesses» des 18. und 19. Jahrhunderts zu sehen. Wie alle Arbeiten des Vf.s zeichnet sich auch dieses Buch durch eine souveräne Beherrschung des geschichtlichen Stoffes, wie sie nur durch jahrzehntelange intensivste Forschungen erworben werden kann, durch tiefeschürfende Analyse und gleichzeitige Präzision und Brillanz in der Darstellung aus, die das Lesen nicht nur zur enormen intellektuellen Bereicherung, sondern ebenso auch zu einer angenehmen Beschäftigung machen (woran auch der Übersetzer natürlich seinen Anteil hat).

S. Schreiner

Michael Wieck, ZEUGNIS VOM UNTERGANG KÖNIGSBERGS. EIN «GELTUNGSJUDE» BERICHTET. Mit einem Vorwort von Siegfried Lenz. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1988, 380 Seiten.

Michael Wieck – väterlicherseits aus der bekannten Künstlerfamilie, mütterlicherseits mit Vorfahren aus weit zurückzuverfolgender Rabbinerfamilie – ist heute der «letzte lebende Sternträger» aus Königsberg. Er hatte als Junge das Doppelleid als geschmähter und verfolgter Jude 1933-1945, das Grauen im Untergang Königsbergs (1944) wie das während der Besetzung durch die Russen, für die er gehasster Deutscher war wie alle, 1945-1948 erlebt. Er ist zweimal durch die Hölle gegangen, jedesmal durch eine andere, und an beiden leidet der Verfasser bis heute und gewiss bis zu seinem Lebensende – als Deutscher und als Jude: «War es nicht so, dass Hitler mich zum Juden, und Stalin dann zum Deutschen gebrandmarkt hatte?» (S. 371). Es gibt keinen zweiten Überlebenden beider Höllen.

Aus einer ganzen Lebensbiographie sind in diesem Buch die Jugendjahre herausgeschnitten und nur wie in Prolog und Epilog von den Reflexionen des «heimgekehrten» Altgewordenen eingefasst, so dass das Zentrum des Buches die Erfahrungen des Jungen sind, der die Vernichtung der jüdischen Gemeinde Königsbergs und den Untergang der geliebten Stadt und seiner Bewohner erlebte und durchstand. Wer – wie der Rezensent – Königsberger ist, erkennt in allen Einzelheiten die Stadt und erlebt ihr Ende, genau so aber die Nazijahre und was sie diesem Königsberger antaten. Beides ist lebendig gegenwärtig durch die Unmittelbarkeit und durch den persönlichen Ton des Erzählens, so dass sich dem Leser die Unfasslichkeit dessen, was Menschen den Menschen antaten, mitteilt und die verstehenden Gesten des Erzählers beschämen.

Das Buch ist Dokumentation, Erinnerung und Vermächtnis. Es nennt Fakten, Zahlen, Namen – viele; es zitiert aus der Zeit, aus dem Nachschlagewerk, aus der Nachkriegsanalyse; es beschreibt die Verhältnisse, die Ärgernisse, die Verzweiflungen, auch die Fügungen, und es ist anschaulich. Ein dreissigseitiger Bildteil heisst «Bilddokumente» und vermittelt durch seine Legenden etwa sogar den Ton der Zeit: «Dies Foto wurde 1943, ungefähr zur Zeit meiner Barmizwa, aufgenommen. (Damals war es üblich, sich Pomade in die Haare zu schmieren)». – Das Buch ist Erinnerung des Endfünfzigers – für seine Kinder, seine Enkel, für uns alle, die Königsberger, die Ostpreussen, die Deutschen, die Juden, ein Zeugnis voller Gerechtigkeitssinn und von penibler Genauigkeit, das urteilt, nur selten verurteilt – ausdrücklich etwa den späteren Nobelpreisträger Konrad Lorenz, der als Königsberger Verhaltensforscher 1940 der Auslöschung artfremden Verhaltens das Wort redete, oder den General Otto Lasch («So fiel Königsberg», Stuttgart 1984, hier oft zitiert), durch dessen Durchhaltebefehl die Stadt erst endgültig der Vernichtung anheimfiel. Schliesslich ist das Buch ein Vermächtnis voller Liebe zu Königsberg und Ostpreussen, ein Vermächtnis für die vielen verlorenen jüdischen Menschen aus Königsberg, und ebenso für die Mitleidenden und Umgekommenen unter Kriegseinwirkung und russischer Besatzung.

Der Reichtum des Buches ist nur anzudeuten. Es enthält: die Geschichte der untergegangenen Stadt; die Geschichte der Judengemeinde Königsbergs (von 1540 bis 1948); die vehement persönliche Geschichte der bereits dem kleinen Bub spürbaren wachsenden Einschnürungen jüdischen Lebens, die bis in die vorrechtlichen Atavismen des Kanarienvogelverbots führen sollten. Das Buch enthält die Geschichte der Bombardierung durch die Royal Air Force im August 1944; die Geschichte der Belagerung, die erst endet, als russische Truppen vor dem Bunker des General Lasch auf dem Paradeplatz stehen und die Zerstörung der «ehrwürdigen Stadt Königsberg» besiegelt ist; die Geschichte der russischen Besatzung mit ihren Vergewaltigungen und Rechtlosigkeiten und schliesslich die Geschichte des Überlebens der allenfalls 20 000 von etwa 120 000 in Königsberg Gebliebenen, deren einer Michael Wieck eben war. Der Bericht läuft aus in nur noch andeutenden Kurzkapiteln über die «Aussiedlung» nach Berlin, über ein «Rückführungslager», in dem ostzonale Behörden noch versuchen, die Geretteten in die Bergwerke zu verpflichten, dem sich der inzwischen Zwanzigjährige wieder durch Flucht entziehen kann, und in knappen biographischen Hinweisen des späteren Violinisten Michael Wieck, der beim RIAS, später im ersten Orchester Neuseelands und endlich wieder als Erster Konzertmeister in Stuttgart sein Lebensziel verwirklichen kann. Diese vielfältige Geschichte ist aber nur der Hintergrund für den konkreten Erlebnisbericht des Jungen, der 1933 fünf Jahre alt wurde. Der Bildteil teilt das Buch fast seitengleich in die Zeit der Not und Lebensangst des «Geltungsjuden» und das Elend und die neue Lebensangst und die Überlebensstrategie des deutschen Jungen unter russischer Besatzung.

So nahe kommt diese Zeit jedem Leser auf den Leib gerückt durch den knappen Anekdotencharakter der dreissig Kurzkapitel. Aus ihren Überschriften könnte man

idyllische Kindheitsbilder vermuten: «Tante Fanny» – «Ende der Schulzeit» – «Wintergewitter» – «Baiserbäcker» ..., wüsste man nicht immer schon, dass von der grässlichsten Periode Deutschlands die Rede sein muss. «Kristallzeit» – das ist eben die dumpfe Angst um den 9. November 1938; «Der gelbe Stern» ist nicht das Versprechen eines Märchens, sondern die Kennzeichnung als Geächteter, und «Tante Fanny» ist die Schwester der Mutter, die die Geschwister Miriam und Michael liebevoll versorgt hatte, wenn die Eltern als Mitglieder des berühmten «Königsberger Streichquartetts», das während der zwanziger Jahre bereits Schönberg und Hindemith spielte, keine Zeit für sie hatten, und die von dem Jungen auf dem Nordbahnhof allein gelassen werden musste, als sie in den KZ-bestimmten Zug stieg.

Viele einzelne Menschen werden durch dies Buch, selbst wenn ihre Namen nicht genannt werden, unvergesslich – wie der alte tuberkulosekranke Freund im Keller des Russen-KZ, der bis zu seinem letzten Atemzug alle Kraft aufwendet, den Jungen Michael zum Durchhalten zu ermuntern. Diese Momentaufnahmen – etwa «Einbrecherepisode I», «Einbrecherepisode II» etc. – sind gefahrvollste Überlebensgeschichten, Kleinbilder der Entsetzlichkeit, eingebrannt in dies versehrt bleibende Gedächtnis, das zu verstehen versucht.

M. Seidler

Ian Kershaw, DER NS-STAAT. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, 352 Seiten.

Das Buch des bekannten Nottinghamer Professors für Neuere Geschichte gibt einen Überblick über die wissenschaftlichen Kontroversen bei der Interpretation des NS-Staates. Im Unterschied zu den Veröffentlichungen über «Faschismustheorien» (Kühnl, Saage, Wippermann) beschränkt sich Kershaw allerdings «auf die konzentrierte Behandlung einer Reihe ausgewählter „Problembereiche“ aus der Zeit der Diktatur selbst» (7). Aufgabe des Buches ist es, «die im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Diktatur bestehenden globalen Interpretationsprobleme aufzuzeigen und» zu verdeutlichen, «wie Historikerinnen und Historiker der verschiedenen Richtungen damit umgehen, um dann schliesslich auf der Grundlage jüngster Forschungsergebnisse zu versuchen, eine deutliche Bewertung der einzelnen Positionen vorzunehmen» (7). Dabei erhebt Kershaw erst gar nicht den Anspruch einer meist zweifelhaften Neutralität (16). Nach der durchaus fairen Darstellung verschiedener Interpretationen trägt er auch seine eigene Position vor.

Bevor die zentralen Erklärungsmodelle jedoch skizziert werden, weist der Autor auf die grundsätzlichen Probleme einer Interpretation des Nationalsozialismus hin; er unterscheidet eine geschichtsphilosophische, eine politisch-ideologische und eine moralische Dimension (18-41). In fünf Kapiteln werden die zentralen Interpretationslinien anhand ausgewählter Problembereiche verdeutlicht. Zunächst geht es um die Frage nach dem Wesen des Nationalsozialismus: Handelte es sich um Faschismus, Totalitarismus oder um ein einzigartiges Phänomen (43-87)? Danach stellt Kershaw die Interpretationen zum Bereich «Politik und Wirtschaft im NS-Staat» (89-123) vor: «Primat der Politik» oder «Primat der Wirtschaft» ist hier die Streitfrage in der wissenschaftlichen Kontroverse. Die nächsten drei Problembereiche können der Auseinandersetzung zwischen einer «intentionalistischen» und einer «strukturalistischen» Interpretation zugeordnet werden: War die nationalsozialistische Politik die direkte Verwirklichung einer Weltanschauung oder ergab sie sich aus den Strukturen der Naziherrschaft? Konkret geht es dabei um die folgenden Kontroversen: War Hitler «Herr und Meister im Dritten

Reich» oder ein «schwacher Diktator» (125-164)? War der Massenmord an den Juden genau so geplant oder hat es eine schleichende Eskalation der Gewalt bis hin zu den Vernichtungslagern gegeben (165-208)? War die nationalsozialistische Aussenpolitik Ergebnis von Hitlers «Programm» oder «Expansion ohne Ziel» (209-252)? Eine weitere von Kershaw skizzierte Kontroverse beschäftigt sich mit den sozialen Auswirkungen der Naziherrschaft: Handelte es sich um eine «soziale Reaktion» oder eine «soziale Revolution» (253-288)? Die letzten beiden Kapitel sind den beiden jüngsten Geschichtskontroversen gewidmet: der Auseinandersetzung um die geforderte «Historisierung» des Nationalsozialismus (289-320) und dem über die Grenzen der wissenschaftlichen Diskussion hinaus bekannt gewordenen «Historikerstreit» (321-349).

Kershaws einführender Überblick zu den Kontroversen um die Interpretation des NS-Staates steht vor dem gleichen Problem wie alle Einführungstexte: Demjenigen, der ohne besondere Vorkenntnisse an die Lektüre herangeht, bleibt vieles doch eher unverständlich, demjenigen, der die entsprechenden Auseinandersetzungen bereits verfolgt hat, gibt die Lektüre wenig Neues, einiges erscheint ihm zu verkürzt dargestellt. Der Autor hat dieses Problem wohl gesehen und wie so viele versucht, einen Mittelweg zu gehen. Zwar konnte Kershaw so das erwähnte Dilemma nicht umgehen, sein Buch bietet aber trotzdem einen recht guten Überblick zu den genannten Problembereichen.

Bei der Auswertung der verschiedenen Interpretationen trägt Kershaw auch seine eigenen Positionen vor, allerdings verschwimmen sie allzu oft bei der differenzierten Betrachtung der anderen Ansätze. Vielleicht wäre hier ein gesonderter Abschnitt oder gar ein eigenes Kapitel angebracht gewesen. Manchmal fehlt auch der Hinweis auf den politischen Hintergrund bestimmter Erklärungsmodelle. Besonders gilt dies für die Behandlung des «Historikerstreits». Sicherlich haben Nolte, Hillgruber und Stürmer mit ihren Positionen wissenschaftlich gesehen wenig zu bieten, aber der politische Aspekt kommt bei einer solchen Kritik zu kurz. Dieses Defizit teilt Kershaw allerdings mit dem gesamten Lager der Kritiker dieser Historiker.

A. Pfahl

Isaac Breuer, MEIN WEG. Zürich: Morascha Verlag 1988, 288 Seiten.

Isaac Breuer, diese streitbare Persönlichkeit der deutsch-jüdischen Neo-Orthodoxie in Frankfurt, hatte 1946 eine Autobiographie hinterlassen. Breuer, ein Enkel S.R. Hirschs, war eine willensstarke Persönlichkeit, duldet keine Kompromisse und schonte seine Gegner nicht. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, dass sich 42 Jahre lang kein Verlag fand, der bereit gewesen wäre, diese Erinnerungen herauszugeben. Sie liegen jetzt in einer auf Wunsch der Gattin «abgeschwächten» Form vor. Trotzdem ist immer noch vom «pfäffischen Reformverband» (17) oder vom «Assimilantenverband» (= «CV»-Verein) (12) die Rede. Die national-religiöse (orthodox-zionistische) Bewegung ist Breuer ein Greuel, und selbst Mitstreiter in der anti-zionistischen «Agudah» wie Jakob Rosenheim kommen als «bourgeoise Naturen» schlecht weg.

Breuer erzählt vom orthodoxen Elternhaus in Frankfurt. Ob Hirschs Zurückhaltung gegenüber der deutschen Kultur und dem deutschen Staat in diesem Buch adäquat wiedergegeben wird, mag man bezweifeln. Sicher hat auch das Erkenntnisinteresse der Jahre nach der Schoah bei der Abfassung dieser Memoiren eine Rolle gespielt. Die gesamte westeuropäische Rechtslehre wird als «Edoms Weisheit» (66) abqualifiziert. Breuer interpretiert geschichtliche Vorgänge in eschatologischen Kategorien; so sieht er beispielsweise den Ersten Weltkrieg als Zeichen des anbrechenden messianischen Zeitalters. Durch seine Aufzeichnungen erfahren wir aus interner Perspektive einiges über die

Auseinandersetzungen in der Agudah und über enttäuschte Ansprüche des Breuer-Clans anlässlich der Rabbinerwahl der orthodoxen Austrittsgemeinde in Frankfurt.

Im März 1936 verliess Breuer Europa und liess sich in Jerusalem nieder. Dort unterstützte er den linken agudistischen Flügel, die «Arbeiter der Agudat Jisrael» (*Po'calê Agudat Jisrael*). Das einzig wahre Judentum war seiner Auffassung nach nur dasjenige seiner Gemeinde.

Ob diese Erinnerungen wirklich noch aktuell sind – wie die Herausgeber meinen –, bleibt dem Urteil des Lesers überlassen. Als historische Quelle geben sie nur über einen kleinen Teil der deutschen Juden – die intolerante Austrittsorthodoxie – Auskunft, und auch dies nur in stark polemisch verzerrter Form.

U.R. Kaufmann

Hans Otto Horsch: AUF DER SUCHE NACH DER JÜDISCHEN ERZÄHLLITERATUR. Die Literaturkritik der «Allgemeinen Zeitung des Judentums» (1837-1922). (Literarhistorische Untersuchungen. Bd. 1), 498 S., Verlag Peter Lang, Frankfurt M.-Bern-New York 1985, 77.- Sfr.

Mit der vorliegenden Studie – Teil der Habilitationsschrift H.'s – hat der Vf. in überzeugender Weise ein Desiderat der germanistischen wie historischen Forschung aufgearbeitet. Anders als der Obertitel vermuten lässt, geht er auch auf die Rezeption nichtjüdischer Autoren – von Lessing bis Hauptmann – in der Allgemeinen Zeitung des Judentums (AZJ) ein, jenem religiös und politisch liberal ausgerichteten und für die Mehrzahl der deutschen Juden repräsentativen Organ. Am Beispiel der Literaturkritik der AZJ gelingt es H. auch, einige für die Mehrzahl der deutschen Juden typische Veränderungen ihres Selbstverständnisses und ihrer Wahrnehmung der eigenen sozio-kulturellen und politischen Situation aufzuzeigen.

Den Wechsel von religiösen zu allgemein politischen und kulturhistorischen Bewertungskriterien arbeitet H. ebenso heraus wie die beiden Paradigmata jüdischer Erzählliteratur im behandelten Zeitraum: das historisch-heroische Genre, das ein religiös fundiertes Selbstbewusstsein zu stärken suchte, und das weit verbreitetere und erfolgreichere Genre der Dorf- und Ghettogesichten, das Reform und Assimilation weitgehend befürwortete und dessen realistische Schilderung alter jüdischer Sitten «einer pietätvollen oder kritischen Erinnerung der unwiederbringlich versunkenen Vergangenheit» (S. 239) diene. In diesem Kontext geriet zunehmend auch die jiddische Kultur der Ostjuden in den Blick, deren Rezeption durch die Assimilationsideologie freilich Grenzen gesetzt waren. Durch die Beschränkung auf die AZJ geht H. auf die gerade in diesem Punkt andere Wege gehende zionistische Bewegung nur wenig ein.

Dass die Suche nach dem in Abgrenzung zum historisch-heroischen Genre und zum Genre der Dorf- und Ghettogesichten «paradigmatischen modernen jüdischen Roman im Zeitalter der Identitätskrise des deutsch-österreichischen Judentums unabgeschlossen und letztlich vergeblich» (S. 201) blieb, deutet H. als Konsequenz der Aporien jüdischer Existenz in der deutschen (und österreichischen) Gesellschaft und Kultur seit dem späten 19. Jahrhundert. Die Divergenz der jeweiligen jüdischen Selbstdefinition, die Zionismus, Assimilation und Sozialismus vertraten, war zu gravierend als dass es zur postulierten Ausprägung eines einheitlichen «jüdischen» Bildes der Juden in einem repräsentativ-paradigmatischen jüdischen Roman hätte kommen können. Eine umfassende Bibliographie und ein ausführliches Register beschliessen den Band.

T. Rahe